

Hermann Kasack und Edlef Köppen, Gemeinsamkeiten und Trennendes in ihren Anfängen

(Vortrag gehalten in Genthin zum Köppen-Jahr 2013
am 6. Juni 2013)

Es gab eine Zeitspanne, da hätte Hermann Kasack die enge Namensnennung in Verbindung mit Edlef Köppen nicht übermäßig geschätzt. In über zwanzigjähriger Freundschaft von Schulzeiten an bis zu ihrer Zusammenarbeit in der Funk-Stunde des Berliner Senders erlitt das ursprünglich enge Verhältnis der beiden Schulfreunde wiederholte Verstimmungen und im Jahre 1930 eine lange nachwirkende Trübung. Verstärkt wurde diese als Köppen die Regie bei der Aufführung eines Hörspiels von Kasack übernommen hatte, obwohl Kasack dagegen Bedenken geäußert haben mochte. Die Sendung des Hörspiels „Eine Stimme von tausend“, ausgestrahlt am 6. Oktober 1932, erzielte kein gutes Echo, Kasack litt darunter und machte Köppens Regiearbeit dafür verantwortlich.

Zudem bahnte sich schon 1930 eine berufliche Krise Kasacks an, durch die politische Entwicklung verschärft. Edlef Köppen, von der linken und der rechten Presse bereits angegriffen, wurde vorgeworfen, daß er Kasack protegiere, aus der Luft gegriffen war das nicht. Kasack war von den Nationalsozialisten als politischer Gegner längst erkannt. Kasack sah aber auch Schuld bei Köppen, und er notierte dazu in seinem Tagebuch unter Mittwoch, den 15. Oktober 1930: „Köppen rief gestern an und redete mit M [gemeint ist Maria, Kasacks Frau, W.Z.]: große Aufregung wegen der Notiz des Herrn Wunberg im 12-Uhr Skandalblatt: daß die Lit[teratur]-Abteilung mit mir Protektion triebe. Ausgerechnet jetzt – nach der beinahe-Sabotage durch Köppen! Doch sei Herr Dr. Flesch angeblich stark betroffen und drohe mit Startverbot für mich beim Funk.“¹ Zwei Tage darauf verstärkte Kasack die Angriffe auf Flesch, den verdienstvollen Intendanten der Funk-Stunde, und auch auf Köppen: „Immer stärker denke ich, von allem Abschied zu nehmen. Es ist mir ein tröstliches Gefühl. Wie fern bin ich im Grunde doch all dem Zeitungs-Geplänkel, den

¹ Zit. nach Besch, Heribert: Dichtung zwischen Vision und Wirklichkeit. Eine Analyse des Werkes von Hermann Kasack mit Tagebuchedition (1930-1943), St. Ingbert 1992, S. 383.

Wichtigkeiten und Lebensinhalten der anderen. Wie niveaulos ist das alles: Rundfunk, Kritik, Menschen à la Dr. Flesch, Köppen.“² Darauf warf er Köppen auch noch eine Taktlosigkeit vom Frühjahr 1930 vor, ohne auf Details einzugehen.

Für Kasack stand bei den Arbeiten für den Rundfunk immer viel auf dem Spiel, denn er lebte als freier Schriftsteller von solchen Aufträgen, und Köppen war damals der exponierte Leiter der Literarischen Abteilung der Funk-Stunde. Bald konnte Köppen jedoch, als die Presseangriffe verdrauscht waren, Kasack wieder Funkaufträge erteilen, was Kasack ebenfalls in seinem Tagebuch wenige Tage später vermerkte. Doch Ende 1932 kam es nach der Aufführung seines Hörspiels „Der Ruf“ erneut zu Anschuldigungen Kasacks gegen Köppen. Köppens Einfluß auf die Literarische Abteilung der Funk-Stunde war Ende 1932 durch die den Nationalsozialisten Nahestehenden, den neuen Intendanten Richard Kolb und den politisch opportunistischen Schriftsteller Arnold Bronnen sehr zurückgegangen. Kasack sah aber im Tagebuch vom 6. 1. 1933 auch Schuld bei Köppen: „Es fällt mir schwer, lesbar zu schreiben. Im Überblick: ich sehe, daß ich einen Tag nach der Funk-Aufführung ‚Der Ruf‘ zu schreiben aufgehört hatte, die am 12. 12. war. Mich dabei sehr über Köppen ärgern müssen, der eine schlechte dilettantische Regie machte. Und mir das Stück verdorben hat.“

Was über das Berufliche hinaus auch noch zu persönlichen Spannungen geführt haben mochte, wurde von beiden nie geäußert. Doch das Schicksal sollte beide wieder etwas näherbringen. Die durchlebten langjährigen Gemeinsamkeiten und die bald sich potenzierenden Drohungen durch die politische Entwicklung auf eine völlige Umwälzung der Gesellschaft zu, erwiesen sich als stärker als die unliebsamen Zwistigkeiten des Alltags im Sender oder als die Empfindlichkeiten zweier Schriftsteller. Am 9. Mai 1933 besuchten Köppens Kasack in Potsdam, und Kasack erfuhr später bei seiner Begegnung mit Köppens am 13. September, daß der Bau von Köppens Wohnhaus in Wilhelmshorst begonnen habe.³ Später sahen sich

² Ebd.

³ Kasacks Tagebuch vom 15. September 1933, ebd. S. 451.

Kasack und Köppen wahrscheinlich nicht mehr. Jedenfalls gibt es keine Quelle darüber.

Der Tod Köppens hat Kasack menschlich getroffen, und er notierte in sein Tagebuch am 24. Februar 1939: „Gestern Abend die Nachricht, daß Edlef gestorben ist, am Dienstag, 21. Februar, in Gießen. Von seiner Erkrankung hatten wir letzte Tage schon gehört; ich hatte an seinen Bruder in Genthin geschrieben und um Auskunft gebeten. Da erreicht mich die Todesanzeige. Es ist doch ein großer Schreck und wie ein Schnitt ins Fleisch des Daseins – wenn auch die Verbindung seit mehreren Jahren abgebrochen war. Im November sandte ich ihm noch die Elegien, und er schrieb kurz aber menschlich herzlich zurück. Und nun ist dieser Mensch gestorben, mit dem auf so vielfache schwierige Weisen viele Jahre lang unser und sein Schicksal verflochten gewesen ist. Ich bin sehr beeindruckt. Was für Sorge, Kummer, Verzweiflung hat er mir bereitet! Ob er’s je gewußt hat? Wohl nur bedingt.“

Nach dem Tode Köppens besuchte Kasack im September 1939 Hete Köppen. Er fuhr mit dem Fahrrad für zwei Tage nach Wilhelmshorst, um mit Hete an einem Filmexposé zu „Geschäfte mit Illusionen“ zu arbeiten.⁴ Zu einem erneuten Besuch in Wilhelmshorst kam es am 6. November 1939, und am 4. Mai 1940 hatten sich Hete Köppen und Oda Weitbrecht, langjährige Freundin der Köppens, bei Kasack in Potsdam angesagt.

Zur Biographie Kasacks

Kasack war wie Köppen Sohn eines Arztes und wurde in Potsdam 1896 geboren. Er besuchte das gleiche Gymnasium wie Köppen und studierte ebenfalls Germanistik in Kiel, München aber auch in Berlin, dort jedoch obendrein noch Nationalökonomie. Beide waren bereits als Schüler über die Lehrstoffvermittlung in der Schule hinaus literarisch interessiert und wurden aktive Mitglieder eines Lesekreises für zeitgenössisches Schrifttum im Rahmen des Gymnasiums, den Köppen gegründet hatte. Kasack hielt dort u. a. Vorträge über Friedrich Nietzsche. Diesen Lesekreis führte Kasack auch in Kiel

⁴ Vgl. Tagebuch von Kasack vom 29. September 1939.

weiter. Aus gesundheitlichen Gründen war Kasack nur über einige Monate Soldat während der Ausbildung in Burg bei Magdeburg. Die berufliche Karriere begann für die Freunde beim Gustav Kiepenheuer Verlag als Lektor und Verlagsleiter bzw. als Hersteller, wobei beide Aufgaben sich berührten. Kasack, der mehreren Optionen für eine Anstellung z. B. bei den Verlagen Rowohlt oder Kurt Wolff hätte folgen können, hatte Köppen für die Nachfolge von Ludwig Rubiner, einen bekannten revolutionär engagierten Schriftsteller und Kritiker, vorschlagen können. Der Verleger Gustav Kiepenheuer, der seinen Verlag von Weimar nach Potsdam verlegt hatte, wurde von Kasack zu recht als „begabt mit Mut und Glauben an die Zukunft“ beschrieben. Es bestanden auch verwandtschaftliche Beziehungen, Kiepenheuer hatte eine Schwester von Kasacks Vater geheiratet.

Genauso entscheidend wie für beide die Verlagsarbeit wurde, so anregend schlug sich die Freundschaft bzw. Bekanntschaft mit Wolf Przygode nieder, der mit Kasack die Berliner Literaturabende begründete, zu denen auch nach Friedensschluß 1918 Köppen stieß. Aus diesem Umkreis entstand, durch die Vorträge und Lesungen bekannter Autoren vorbereitet, der Verlag und die Publikationsreihe „Die Dichtung“, für die auch Köppen tätig wurde. Das Programmheft der zweiten Folge von „Die Dichtung“, herausgegeben von Przygode, München 1920, besorgte Edlef Köppen, was einer Anerkennung seiner bisherigen lyrischen Veröffentlichungen in der Zeitschrift Franz Pfemferts „Die Aktion“ gleichkam. Bei Przygode erschienen Erstdrucke von Autoren wie Max Herrmann-Neisse, Oskar Loerke, Gottfried Benn, Heinrich Mann, Rainer Maria Rilke, Ernst Stadler und Georg Trakl, beide Opfer des Krieges, sowie von Rudolf Borchardt - alles ehrenvoll aufgenommene Namen der deutschen Literaturgeschichte.

In seiner Gedenkrede auf den früh verstorbenen Przygode lobte Kasack die außergewöhnliche Stellung dieser Serie zu ihrer Zeit: „Eines dürfte wenigstens klar erkennbar sein, daß es sich bei seiner ‚Dichtung‘ nicht um eine Zeitschrift handelt, die dem entspricht, was wir als Zeitschrift zu bezeichnen uns gewöhnt haben. Sie steht als Typus isoliert und einmalig da; sie beruft sich auf kein Vorbild. In jedem Sinne unabhängig; niemandem dienend als sich selber. Ihre

Form – die einzig heute mögliche einer Zeitschrift für nichts als Literatur, meinte Przygode – war durch den überpersönlichen Aspekt ihres Herausgebers von vornherein bedingt.“⁵ Zusätzlich zu den literarischen Veröffentlichungen verlegte Przygode Mappen mit Originalgraphik. In einer ersten Mappe wurden Reproduktionen von Handzeichnungen von Lionel Feininger, Erich Heckel, Ernst Ludwig Kirchner, Oskar Kokoschka, Wilhelm Lehmbruck, August Macke, Franz Marc, Ludwig Meidner und Emil Nolde veröffentlicht. In einer zweiten Mappe folgten 16 farbige Handzeichnungen aus den Skizzenbüchern von Franz Marc. Als neuartig konnte vor allem ein Buch „Frauendichtung“ gelten.

Kasack verließ 1925 den Kiepenheuer-Verlag und begann für den Verlag S. Fischer in Berlin bis 1927 zu arbeiten, wo der befreundete Oskar Loerke als Lektor wirkte. Den ständig überlasteten Loerke unterstützte Kasack später bei Lektoratsarbeiten. Für das Leben seit Mitte der zwanziger Jahre wurde für Kasack und für Köppen aber richtungweisend, daß Kasack 1924 begonnen hatte, für den Berliner Sender zu arbeiten, und zwar für die Funk-Stunde, die das erste ständige literarische Programm der deutschen Radiosender durch Lesungen, Besprechungen und Autorenauftritte zu organisieren begann. Seit 1924/25 konnte auch Köppen als freier Mitarbeiter hier wirken, was für Köppen der entscheidende Anstoß für seine weitere literarische Tätigkeit in den nächsten Jahren bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 werden sollte, als beide ihre Stellung am Rundfunk verloren. Für beide wurde es danach schwer, beruflich wieder Fuß zu fassen. Köppen rettete die Beschäftigung beim Film, und Kasack erhielt nach dem Tode von Loerke die Lektorenstelle beim Fischer-Verlag. Unter den schwierigen Bedingungen der nationalsozialistischen Kontrolle aller kulturellen Institutionen war dies eine anspruchsvolle Position, die diplomatisches Geschick erforderte. Doch unter der Verwaltung von Peter Suhrkamp, Stoßtruppführer im Ersten Weltkrieg, konnte sich der Verlag behaupten, und zwischen Suhrkamp und Kasack entwickelte sich bald ein Vertrauensverhältnis, das den kommenden Belastungen standzuhalten vermochte.

⁵ Kasack, Hermann: Gedenkrede auf Wolf Przygode, In: Mosaiksteine, Beiträge zur Literatur und Kunst, Frankfurt am Main 1956, S.216.

Der nationalsozialistischen Kulturpolitik konnte der Fischer- Verlag aus zwei Gründen nicht in seine ideologische Optik passen. Einmal war er die erfolgreiche Gründung eines Juden, nämlich von Samuel Fischer, und zum anderen wurden hier überwiegend die späteren Gegner des Regimes und die mehrheitlich freiheitlich ausgerichtete Moderne verlegt. Ein Großteil der Bücher der Fischer-Autoren landete bald im Feuer der Bücherverbrennung nationalsozialistisch gesonnener Studenten. Schon Oskar Loerke war durch seine unabhängige Haltung den Machthabern verdächtig genug, das vor allem auch durch seine hervorgehobene Position als Sekretär der Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste, eine Stellung, die er Anfang 1933 verlor. Kasack rettete den Fischer-Verlag als Peter Suhrkamp, obwohl dieser bereits viele Kompromisse mit den Nazis eingegangen war, von der Gestapo verhaftet wurde und der Untergang des Hauses nur noch eine Frage der Zeit schien.

In den dreißiger Jahren wurde Kasacks Potsdamer Haus ein Treffpunkt vieler aufgeschlossener Persönlichkeiten. Neben Peter Suhrkamp war es Loerke, die den Kontakt hielten, auch jüngere Lyriker wie Günter Eich und Peter Huchel verkehrten bei ihm. Nach 1945 blieb Kasack in der sowjetisch besetzten Zone. Köppen war im Februar 1939 an den Spätfolgen einer Lungenquetschung, die er sich bei einer Verschüttung im Krieg zugezogen hatte und die zu einer bleibenden gesundheitlichen Schädigung der Lunge geführt hatte, verstorben. Ihr Verhältnis zueinander hatte sich nicht wesentlich gebessert. Ein Jahr nach dem Kriege konnte Kasack die Bekanntschaft mit Peter Huchel nutzen. Huchel war mittlerweile Sendeleiter und Künstlerischer Direktor am Berliner Rundfunk im sowjetisch besetzten Ostteil der Stadt geworden. Am 7. Mai 1946 wurde eine Darstellung „Erinnerungen an Edlef Köppen“ angesetzt und ausgestrahlt. Die einleitenden Texte stammten von Hermann Kasack, er präsentierte Prosa und Gedichte Köppens.⁶ Von Kasack stammt aus dem unveröffentlichten Manuskript zu dieser Sendung, die sich im Marbacher Literaturarchiv befindet, eine der schönsten und

⁶Der Mitschnitt der Sendung nicht aber das Manuskript Kasacks muß als verloren gelten. Damals wurden aus Sparsamkeitsgründen, die Aufnahmebänder meist wieder überspielt, in Kasacks Nachlaß im Deutschen Literaturarchiv Marbach liegt der Text, der ursprünglich „Edlef Köppen zum Gedächtnis“ heißen sollte.

lebendigsten Beschreibungen Köppens, von seiner Erscheinung und der Kraft seiner Persönlichkeit:

„Wer das Glück hatte, ihn persönlich gekannt zu haben, dem wird das schmale Gesicht mit dem lebhaften Mienenspiel, den durch die Brille funkelnden Augen, werden die nervösen, sprühenden Gesten und Bewegungen unvergeßlich vor Augen stehen – wenn er mit gekrauster Stirn nachdenklich mit den Haaren drehte und zwirbelte, oder wenn er schlagfertig mit einer seiner amüsanten, nie um den rechten Ausdruck verlegenen Bemerkungen seinem Gegenüber in die Parade fuhr. Es war wirklich ein Vergnügen, mit ihm zusammen zu sein, weil er über urwüchsigen Mutterwitz verfügte. Er war so wohltuend unfeierlich, unpathetisch – so ernst er es mit seiner Arbeit und den menschlichen Aufgaben seines Lebens nahm.“

Köppen war dennoch fast vergessen, die Existenzsorgen einer im Krieg substanziell getroffenen Nation, moralisch erschüttert und in ihrem Bestand gefährdet, da drängte es nicht nach Aufarbeitung der unterdrückten Literatur und ihrer Träger. Kasack konnte dagegen bald ins öffentliche Bewußtsein zurückkehren, zumal er sich bemühte, von Potsdam aus sich an der Wiederbelebung des kulturellen Lebens über den Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands aktiv zu beteiligen. 1947 veröffentlichte er beim Suhrkamp-Verlag, der mittlerweile nach einer kurzen Verlagerung nach Potsdam wieder in Berlin ansässig geworden war, seinen in ganz Deutschland berühmt gewordenen Roman „Stadt hinter dem Strom“. Dieser Roman, in mehrere Sprachen, darunter ins Japanische und Chinesische, übersetzt, ist unter dem Bild und den Eindrücken sinnloser Kriegszerstörungen während der Herrschaft eines alle Lebensbereiche eines Staates durchdringenden Parteiapparates entstanden und basiert auf den zeithistorischen Eindrücken seines Autors. Utopie wie reales Empfinden, die Schreckensszenarien „in einem Zwischenreich von Leben und Tod, dort, wo die letzten Schlacken des Irdischen entfallen.“⁷ ziehen den Leser in Bann, verweisen auf erlebte Vergangenheit eines verbrecherischen Regimes. Entstanden ist der Roman in den Jahren 1942-44 und 1946. Er erschien zuerst in Fortsetzungen im Berliner „Tagespiegel“, als die geschilderten

⁷ Wolfgang Bender in Lexikon der Weltliteratur, hg. von Gero von Wilpert, Stuttgart 1968, S. 989.

Anschauungen noch jung waren und die Not groß. Das Werk gehört auch heute noch zu den überzeitlich angesetzten Höhenflügen deutscher Romankultur des 20. Jahrhunderts, und was Kasack anlässlich seiner Rede zur Verleihung des Fontanepreises 1949 ausführte, bleibt auch heute denkwürdig: „Wie anders als ein Dichter könnte es in diesen Zeitläufen des erstarrten Wortes, also der Phrase, unternehmen – ... die Wahrheit dessen, was wirklich ist und Wirklichkeit ist, zu sagen und zu gestalten. Zu sagen auf Grund seiner Begabung, Mitgift, für die er nichts kann und die jenseits von Lob und Tadel steht, die aber in dem Augenblick verloren geht, verloren gehen muß, wenn er sie in die Abhängigkeit einer bestimmten Doktrin oder einer Dogmatik stellt.“ Die Hauptperson seines Romans, der Chronist Dr. Robert Lindhoff, tätig in der Stadt hinter dem Strom, äußert eine tiefe Einsicht, die Kasacks eben vernommenem Bekenntnis entspricht: „Was gültig ist, und über welche Spannen hin die Gültigkeit sich erstreckt, darüber befindet sich die Mitwelt gern im Irrtum, und die Nachwelt ist auch nicht immer auf rechte Weise beraten.“ Kasack hat dieses Eigenzitat in die genannte Rede aufgenommen.⁸

Zwei bedeutende Ereignisse in Kasacks äußerem Leben wären noch zu betonen: die Mitbegründung des deutschen PEN-Zentrums 1948 und, nachdem er Potsdam und die SBZ verlassen hatte, die Präsidentschaft der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt 1953. Unter seiner Leitung wäre es wohl nicht geschehen, daß eine solche der Sprache verpflichtete Gesellschaft eine von einer politischen Institution verordnete Rechtschreibreform verschlafen hätte, ohne beizeiten eindeutig dazu Stellung zu beziehen. 1949 zog Kasack nach Stuttgart, wo er 1966 auch starb. In seinen letzten Lebensjahren ließ sein Augenlicht immer stärker nach, was fast zur völligen Erblindung führte.

Obwohl Kasack außer einer Reihe von dramatischen Werken und Prosaarbeiten mehrere Gedichtbände herausgeben konnte, war er als Lyriker mit seinen Sammlungen nur teilweise erfolgreich. Immerhin, von seinem ersten Gedichtband erschienen 1600 Exemplare, was auch heute noch für Lyrik als eine beachtliche Auflage gilt. Aber obwohl auch seine später veröffentlichten Lyrikbände ihn in seiner

⁸ Vgl. Kasack, Hermann: Mosaiksteine, a. a. O., S. 10/11.

Ausdrucksweise als einen einfühlsamen wie auch inhaltlich vielfältigen Dichter ausweisen, wurde er nach seinem Tode kaum noch als Lyriker wahrgenommen. Auch die in seinen letzten Lebensjahren erfolgten Neuauflagen bei Suhrkamp in Frankfurt am Main konnten diese Vernachlässigung auf Dauer nicht ändern. Das ist ungerecht, wenn man heutige Verlagsproduktionen von Lyrik in ihrer Qualität damit vergleicht.

Erst vor wenigen Wochen erschien als kleine Wiedergutmachung in der Reihe „Poesiealbum“, die der Wilhelmshorster Verleger Klaus-Peter Anders nach ihrer jahrelangen Einstellung wiederbelebt hatte, eine Auswahl des poetischen Lebenswerkes Kasacks. Sie wurde von Friederike Kasack, der Schwiegertochter des Dichters, besorgt.

Kasacks frühe Lyrik

Während Köppen zeitlebens ausschließlich in Zeitschriften wie in der „Aktion“ oder dem „Aktionsbuch“ von Franz Pfemfert seine Kriegsgedichte und späteren Verse erscheinen ließ, veröffentlichte Kasack, von fünf ersten Gedichten abgesehen, die ebenfalls in der „Aktion“ herausgebracht wurden, 1918 im Roland-Verlag, München, seine frühen lyrischen Arbeiten in Buchform. In die erste Sammlung mit dem Titel „Der Mensch“ nahm er diese Gedichte, die in der „Aktion“ erschienen waren, zum Teil unter anderem Titel, mit auf. Der Vergleich mit Köppens poetischer Aura läßt erkennen, daß Kasack eigenen Impressionen folgte:

Weg der Jahre

Unsere Füße gehen dunkle Wege.
An das alte Haus im Park lehnt unser Schatten.
Müde sind die Hände uns geworden.
Blicke feiern kaum sich im Begegnen. Welken.

Lichter schreien grell den Tod der Nacht herüber.
Nirgendwo ist mehr Verborgenheit.
Alles, alles haben wir uns schon geschenkt.
Und die Nacht ist wie ein dumpfer Zwang.

Jede der reimlosen Verszeilen wird nur von einem Satz getragen und einmal heißt es nur „Welken“. Ein Vers wie das schöne sich selbst vollendende lyrische Bild „Lichter schreien grell den Tod der Nacht herüber“ kann jedem auf innerem Ausdruck und Empfinden beruhendem Gedicht damals wie heute als Höhepunkt dienen. Sein Gedicht „Gespräche“ ist gleichfalls in freier rhythmischer Gestaltgebung geschrieben, ohne also einem Reimzwang zu folgen:

Gespräche

Brücken sind alle Gespräche, nie zu Ende gegangen,
plötzlich saugt uns ein Abgrund auf – sanftes Gleiten
in tiefe Fauteuils: Blaues erfüllt uns.

Oder ein Sprung in Ekstase, Paradies des Gehirnes,
einsamer Monolog, nie begriffene Gebärde –
und das Chaos, das ewige brodeln uns an.

(Nie also wirst du begreifen, was ich dir sage,
denn alle Worte erfrieren bei hohem Verstehn –
traue nur dem gemeinsamen Schweigen:

Ausdruck des Körpers in reiner Vollendung,
Flehen der Hände, Not der Augen, Aufschrei des Leibes,
wortlose Fluten in ungebändigtem Da-Sein.)

Wenn sich auch in diesem Gedicht gewisse Mängel der Komposition abzeichnen ist es der Veröffentlichung wert. Es besteht ein lyrisch nicht gelöster Zwiespalt zwischen dem starken Ansatz „plötzlich saugt uns ein Abgrund auf“, eigenwillig, aber bildlich stark, und dem dagegen folgendem unvermittelten bildlichen Gegensatz „sanftes Gleiten in tiefe Fauteuils“. Das geht im Verlauf der Verse nicht auf. Auch das letzte Wort wirkt etwas forciert und fällt aus dem Rhythmus, „Da-sein“, dazu ist es noch betont durch Sperrung von Da und Sein. Kasack, Jahrgang 1896, war zum Zeitpunkt der Entstehung dieser Verse erst 19 Jahre alt. Doch solche Sprünge im Aufscheinen der Verse sind in seiner literarischen Gegenwart häufig festzustellen. Die

Wendung „Blaues erfüllt uns“ wird im unendlich variierten Farbton blau uns bei Benn und seinen Zeitgenossen früher und später noch oft begegnen. Und auf Benn weist auch die Wendung „Paradies des Gehirns“. Benns Novellen „Gehirne“ erschienen 1916 in München.

In diesem Erstlingswerk, unter dem für die Zeit des Expressionismus typischen Titel „Der Mensch“ erschienen, wurden die Verse in drei Abteilungen gegliedert: „Vergangenheit“, „Anruf“ und „Der Mensch“, insgesamt 66 Gedichte. Der Band ist Edlef Köppen gewidmet, die Dedikation befindet sich auf einer Extra-Seite und ist nicht nur dankbare Geste der Freundschaft, sondern auch Gegengabe. In der „Aktion“ hatte Köppen eines seiner ausdrucksstärksten Kriegsgedichte, „Loretto I“, ebenfalls in der „Aktion“ erschienen, Hermann Kasack dediziert. Die Tatsache, daß Kasack seine erste Veröffentlichung Köppen widmete, ist aussagekräftig. Köppen war in den Kreisen der jungen Generation der expressionistischen Lyriker durch seine Veröffentlichungen in der „Aktion“ schon recht bekannt geworden. Doch der Erfolg des Bandes ist auf Kasacks Auftreten zurückzuführen. Der Band von Kasack erlebte nämlich bald eine erweiterte Auflage.

Mit einem vierzeiligen Gedicht leitete Kasack diese Aufsehen erregende Gedichtsammlung ein:

Oh! blaue nieder, tief, Versöhnung uns,
schlaftrunken wandeln wir den Weg des Grams,
der letzte Sinn der Nähe ist erfüllt,
und alle Lippen hallen dunkel. Tod.

Kasack war bei der Veröffentlichung dieser Verse 22 Jahre, und man reagiert erstaunt, wenn man das weiß, daß Kasack die Einleitungsverse mit den beiden Wörtern „dunkel“ und „Tod“ enden läßt. Köppens Verse seiner frühen Zeit tragen das gleiche Vokabular und beschwören, da doch für beide kaum das Leben begann, den Tod. Kasack sollte dem Thema „Tod“ immer nahe bleiben und ihn in sein

Werk einbeziehen. Sein Sohn Wolfgang hat über seinen Vater und dessen Verbindung zum Tode einen eigenen Beitrag verfaßt.⁹

Was auffällt in der ersten Zeile ist das Hervortreten des Verbs blauen in dem Kompositum niederblauen, „Oh! blaue nieder,...“ Das ist Kasacks Erfindung, in einem späteren Gedichtzyklus „Lebenmasken“ setzt er im Gedicht 9 eine neue Variante mit blauen , „aufblauen“ – über zwanzig Jahre darauf, nämlich 1940, gebildet. Solche Entsprechungen beruhen kaum auf Zufall:

Wie hab ich dein begehrt im Duft der Haut,
Die nackten Lippen nackter noch geschmeckt.
Wie war die Luft des Finstern aufgeblaut,
Das mich so oft ins Nichts zurückgeschreckt.

Während eines freiwilligen zivilen Hilfsdienstes in Brüssel hat Kasack im Winter 1916/17 Benn persönlich kennengelernt und im Salon der Gräfin Aga Hagen mit ihm und Carl Einstein über moderne Literatur diskutiert, und dazu gehörten auch die Werke von Mallarmé, Baudelaire, André Gide. Kasack behauptete sogar, er sei in der Kenntnis der modernen Literatur seinen Gesprächspartnern ebenbürtig gewesen. Benn war damals in Brüssel Stabsarzt.

Auch bei Köppen kommt in seinem Gedicht „Verhängnis“, seiner späteren Frau Hete Witt gewidmet, das Verb blauen vor in der Wendung „Und Frieden blaut...“ Der seltene Gebrauch läßt an eine gemeinsame beeindruckende Quelle denken, aber das muß nicht Benn sein, der es auch vielfach blauen läßt, aber er könnte es sein, obwohl Grimms Deutsches Wörterbuch Hinweise auf Wieland, Goethe und Friedrich Rückert gibt. Kasack und Köppen hatten in ihrem literarischen Lesekreis bereits auf dem Gymnasium breite Kontakte zur zeitgenössischen Literatur. Durch Wolf Przygode, mit dem sich Kasack seit 1916 befreundete, kam er während seiner Studienzeit unmittelbar in enge Beziehungen zum Verlagsgeschehen und zur zeitgleichen Dichtung. Der Jurastudent Przygode gab in einer ersten

⁹ Kasack, Wolfgang: Der Tod in Hermann Kasacks Lyrik, in: Forschungen zu Literatur- und Kulturgeschichte, Frankfurt am Mai 1994.

Serie 1918/19 vier Bände heraus. Mehr als ein Drittel davon füllten Arbeiten von Kasack.

Kasacks Lyrik ist in Stil und Form, in Inhalt und Sprachempfinden den Gedichten Köppens grundsätzlich verschieden. Blumen, Liebe, Leiber, Seele, Küssen, Herz und Welt, Nacht und Himmel bestimmen zwar auch bei ihm viele Verse. Bei ihrem engen Kontakt in den Jahren ihrer Entwicklung konnte es auch nicht anders sein. Doch durch Kasacks Verse dringt der expressionistische Stil in seiner Verknappung und dem Willen zu sprachlichen Neubildungen stärker durch, was ein Vergleich der Nachrufgedichte für den gemeinsamen Potsdamer Freund Gerhard Lepsius deutlich macht. Kasack wurde nicht ins Feld gerufen, und so fehlte die genauere Vorstellung des Grauens, des Zwangs zum Töten und des qualvollen Verblutens im Gras oder Schlamm. Das Grauen bei ihm kommt aus der Vorstellung des persönlichen Verlusts, der Ungeheuerlichkeit der Vernichtung von Leben, aus einer humanistischen Grundhaltung gegenüber der Unmenschlichkeit des Krieges. Denn der Tod auf dem Schlachtfeld hatte eine unglaubliche Lücke auch in Kasacks Umkreis gerissen. An den Studienfreund Theodor Buddeberg schrieb er aus Brüssel: „Mir geht es nicht gut...nicht vor Einsamkeit – aber die Verzweiflung über den Wahnsinn, ohnmächtig dem Grauen gegenüber. Von zwanzig, die mich umgaben, deren mancher mir hätte nahe werden können, von denen ich vieles erhoffte – sind nun neunzehn tot! Einer lebt noch, irgendwo im Osten – DER, der mir Freund ist, wie ich ihm. Ich kann nicht denken: wie lange noch – Bitte begreifen sie doch mal: von 20: 19 tot.“¹⁰

Bei Köppen bricht der Krieg mit seinen Schrecken in seinem Gedicht geradezu greifbar durch:

Für Gerhard Lepsius († 20. Juli 1915)

Schwärzer als sonst war die Nacht, –
Das Maschinengewehr drüben an der Hecke
(oft höhnte es so roh)
lachte heute nicht.

¹⁰ Zit. nach Besch, ebd. S 41.

Die Geschütze schliefen.
Der Himmel zog, ein dunkler, weicher Vogel,
ganz feierlich und seltsam.
Unter seinen Schwingen fielen die Leuchtkugeln blaß zur Erde,
die nach ihm jagen wollten.
Da erfuhr ich – : Du bist... tot.

(Irgendwie schrie etwas deinen letzten Schrei.
Irgendwo bebte etwas deinen letzten Kampf.)

Und als ich auf sah, war das Licht in unserem Unterstand
verloschen. –
Ich ging zur Tür hinaus. Und fror. Und weinte.

Kasack findet zu seinem freundschaftlichen Nachruf „Verse für
Gerhard Lepsius, † am 20. Juli 1915“ in zwei Gedichten. Das erste
besteht aus drei Strophen in feierliche Worte gesetzt:

I

Der Abend kam mit weichen Gebärden,
Segel glomm weiß über den See;
Wir hatten den Nachmittag im Wald verlegen.
Nun standen wir und warteten auf uns.

Ich hielt den geladenen Revolver an meine Schläfe.
Du harrtest stumm. Nur deine Augen flammten
und zerglühten meinen Willen. Dann – langsam –
fiel deine wortlose Hand schwer in meine.

Wir riefen uns an. Wir beschwörten unsere Schönheit.
Dann sagtest du Worte, die ich damals noch nicht verstand:
„Ich liebe das Leben, denn ich liebe die Liebe – “
Und jenes andere:
„Aber ich glaube, du bist noch glücklicher als ich – “

Seltsam ist hier die Bildung „beschwörten“ statt grammatisch
regelmäßig „beschworen“ oder „beschwuren“, Grimm gibt nur diese

beiden Formen an.- Man muß den jungen Kasack nicht überinterpretieren, wenn man sagt, daß in diesen Zeilen die Melancholie und durch unglückliche Jünglingsphantasien die Erinnerung und die Freundesliebe in Szene gesetzt werden. Das Maschinengewehr Köppens aber ist reale Wirklichkeit, der Revolver Kasacks eher ein starkes Symbol für jugendliche Zwiespältigkeit und Unausgegorenheit. Doch Köppen und Kasack ergänzten einander und haben ihre Verse früher sicherlich auch ausgetauscht. Doch so stark von der Zeit eingefärbte Verse sich durch den inneren Rhythmus und den harmonischen Duktus auch ähneln, aber die tragenden Bilder wie die Anfangszeilen Kasacks „Der Abend kam mit weichen Gebärden,/Segel glommen weiß über den See.“ oder „Nur deine Augen flammten/und zerglühten meinen Willen.“ finden sich in der Lyrik Köppens in gleichstark eingefärbter Ausdruckskraft nicht. Als Kasack diese Zeilen schrieb, stand Köppen im Stellungskrieg an der Westfront, und Kasack studierte, da „wehruntauglich“, in München und darauf in Berlin. An den Universitäten setzte sich Kasack mit dem modernen Schrifttum, der Lyrik, der Philosophie, der Soziologie, der Literaturwissenschaft auseinander. Nietzsche, Stefan George, Ernst Stadler, Georg Heym, Hugo von Hofmannsthal, Kasimir Edschmid, die Gedichte von August Stramm, versehen mit kurzen skandierenden Versen und sprachlichen Neubildungen versehen, die Poetik der Romantiker Friedrich Schlegel und Novalis, die hymnisch antikisierenden Verse Friedrich Hölderlins mit dem eigenwilligen Satzbau, all das schlug in Ansätzen bereits in Kasacks erster Gedichtsammlung oder in seinen gleichzeitig verfaßten Prosaarbeiten durch. In dieser Zeit, da Köppens Lehrstätte sich im Schützengraben oder der Artilleriestellung befand, beginnt eine unterschiedliche Orientierung beider, obwohl sie bald wieder im Kiepenheuer-Verlag zusammen arbeiteten. Der vier Jahre dauernde Krieg hatte das Verhältnis beider allmählich verändert. Der Briefwechsel von Köppen mit Maria Fellenberg, der Freundin und späteren Frau Kasacks, der dies nachzuzeichnen erlaubt, konnte erst im letzten Jahr für Genthin erworben werden. Die Briefe geben einen tiefen Einblick in entscheidende, die Persönlichkeit prägende Jahre von Kasack wie von Köppen. Das Verhältnis beider war seit früher Jugend sehr eng, aber gerade die Intimität des persönlichen Vertrautseins und des Austauschs erster Lebenserfahrungen konnte in den entscheidenden

Jahren der Entwicklung durch Banalitäten, unterschiedliche Ansichten, Nichtigkeiten rasch gestört werden, wenn nicht bald durch eine persönliche Begegnung die Spannungen abgebaut werden konnten. Am 8. April 1915 bekannte Köppen in einem Schreiben an Maria, daß zwischen ihm und Hermann „eine unüberbrückbare Kluft“ bestehe, und am 14. Juni 1915 beklagte Köppen auch noch den „Dünkel von Hermann.“ Noch kein Jahr war Köppen Soldat als er auf einen Brief Kasacks an ihn an die Front der Freundin Maria Fellenberg am 4. Juni 1915 kritisch schrieb: „Ich habe leider zu oft das Gefühl, daß Du auch einmal äüßertest: Hermann ist noch sehr unreif und – will das nicht einsehen. Ein Ausspruch wie: wenn ich die Sterne sehe, überkommt mich eine so grenzenlose Vorahnung und Gleichgültigkeit....alles stößt mich ab. Wie kann ein Mensch von 19-20 Jahren so sein...Er ist eben in dem Gefühl, er leiste mehr als andere, auf einen falschen Weg gestoßen.“ Köppen fügte hinzu, daß dies auch die Meinung von Gerhard Lepsius sei. Die jahrelange Trennung der Freunde brachte auch in den nächsten Jahren Mißverständnisse, Krisen, Zweifel, berührte unvorhersehbare Empfindlichkeiten. Einmal sandte Köppen am 19. März 1916 sogar einen Brief von Kasack, der die befremdliche Anrede „Lieber Edlef Köppen“ trug, an ihn zurück. Die Verstimmung währte meist nicht sehr lange, und so findet sich in diesem Briefwechsel auch immer wieder die freudige Erwähnung eines freundschaftlichen Ausgleichs. So erwähnt Kasack, daß er die Einsamkeit überwunden habe (22./23. Dezember 1915), oder Kasack schreibt plötzlich heiter an Köppen: „Ich liebe glühend das Leben“ (30. November 1915).

In einem Schreiben vom 10. März 1920 von Köppen an Maria, bevor Kasack zu Kiepenheuer ging, spiegelt sich dieses Auf und Ab der Beziehung der Freunde deutlich: „Du weißt ja vielleicht von Hermann, daß er hier war. Es war nötig, um wenigstens die knappe äußerliche Brücke, die ja irgendwie ja noch da war u. sich wenigstens im-sich-nicht-absolut-meiden-wollen [niederschlägt], zu erhalten oder – um der Reinlichkeit willen – zu zerbrechen. Und ich glaube es, es ist mehr daraus geworden. Wir hatten manches intensive Gespräch, manche Zeit einer nie geahnten Beharrlichkeit – ich bin um ein Maß von Hoffnungen bereichert worden und auch Hermann, von dem zwei Briefe gerade vor mir liegen, hat Freude und Glauben. Es wird

natürlich auch weiter Hemmungen geben: er hält mich sicherlich – und mit Recht – in vielen Sachen für verkrüppelt und zurückgeblieben durch die Tatsache: Krieg, ich halte ihn in manchem vorläufig noch für zu rasch alt geworden, zu erzwungen – Es schadet nichts. Es wird sich bei beiden abschleifen oder ausgleichen.“

Kasack, der ebensowenig wie Köppen seine begonnene Dissertation abschließen konnte oder wollte, ging bereits als bekannter Lyriker nach Potsdam zu Gustav Kiepenheuer. Die Freunde gaben für ihn gemeinsam die Privatzeitschrift „Tabatière“ des Verlages heraus, die in 111 Exemplaren von den Freunden für die Freunde des Hauses gedacht war. 1919 schrieb Kasack ein Gedicht, das mit Köppens Diktion selbst oberflächlich vom Vokabular her betrachtet, kaum noch vergleichbar wäre, und zudem im poetischen Gehalt aus anderen Quellen schöpfte, aus anderen Erfahrungen sich nährte, aus anderen Orientierungen und Lesefrüchten sich speiste. Es trägt den Titel „Der Baum“ und steht in seiner Sammlung „Die Insel“, Kasacks zweitem Lyrikband, aber bereits seiner fünften Veröffentlichung nach der Erzählung „Die Heimsuchung“ (Roland-Verlag, München 1919) und zwei Editionen als Herausgeber, die Hölderlin gewidmet waren. Die Herausgabe der „Elegien“ von Hölderlin erfolgte bereits bei Kiepenheuer:

Der Baum

Ich schlief in einem Winterwald,
Mein Traum war tief, mein Blut war alt.
Ein Vogel kam und küßte mich
Mit seinen Liedern – küßte mich.

Ich rief herauf das grüne Kleid,
warf Schatten fort und welkes Leid.
Und meine Wurzeln sehnten sich
Nach Stern und Erde – sehnten sich.

Oh Herz, das aus der Rinde sprang,
Mein Rauschen rauschte Untergang.
Und meine Seele beugte sich

Dem Reif des Herbstes –beugte sich.

Der Wind entlaubt die Schläfe bald
Zur Nacht im langen Winterwald.
Nach einer Flamme dürstet mich,
Oh Ewigkeit! Wie dürstet mich.

Auffallend ist, daß Kasack in diesem vierstrophigen Gedicht in allen letzten zwei Zeilen die reflexiven Verben in jeweils gleicher Person wiederholt. Damit geht er formal weit über Köppen hinaus, der das Prinzip der Wiederholungen in seiner Lyrik ebenfalls anwendete, und stellt sich in die vorderen Reihen der zeitgenössischen Lyrik. Oskar Loerke begrüßte den Band im „Berliner Börsen-Courier“ im März 1921 freudig mit dem Bilde: „...die höchsten Erhebungen auf dieser `Insel` sind nach der lyrischen Sintflut der letzten Jahre das erste, vielleicht das einzig neue und wunderbare Festland.“¹¹ In Loerkes Tagebüchern finden wir unter dem 18. März 1921 den Hinweis darauf: „Aufsatz über Hermann Kasacks Gedichte. Dauerte ziemlich lange.“¹² Das spricht für eine intensive Auseinandersetzung mit dem neuen Bande Kasacks. Loerkes Stellungnahme zu den zahlreichen Gedichtsammlungen dieser Jahre befindet sich ebenfalls in den Tagebüchern: „Zeitgemäß werden immer die Dichtungen genannt, die der Masse entgegenkommen. Daß aber die Masse einem Dichter entgegenkommen könnte, darauf verfällt keiner. Was ein merkwürdiger und starker Kopf sich ausgedacht hat, ist dennoch letztthin das Entscheidende. Manchmal kam die Masse. Meist wollen die Menschen aber in ihrer Trivialität bestätigt werden.“¹³

Das Vokabular von Kasacks Versen ist noch nicht einmal mehr formal Köppens Gedichten nahe, und Kasacks Bildwelt wirkt fast hermetisch verdichtet, wenn man die gelungene Zeile „Der Wind entlaubt die Schläfe bald“ unbedingt sezieren möchte, oder wenn man den pessimistischen Unterton von „Mein Rauschen rauschte Untergang“ in Beziehung zur Gegenwart der Entstehungsjahre setzt. Kasack findet zu einer völlig eigenständigen Thematik, wie er auch von Anbeginn

¹¹ Zit. nach Besch, ebd. S. 62.

¹² Loerke, Oskar: Tagebücher, hrsg. von Hermann Kasack, Frankfurt am Main 1986, S. 80, seit diesem Zeitpunkt werden Besuche und Besprechungen mit Kasack häufig erwähnt.

¹³ Ebd. S. 105.

seiner Arbeiten an zu sinnbildlichen Bezügen übergeht und von der Emphase sowie einer grellen Übersteigerung eines zerrissenen Ausdrucks immer klarer abrückt und auch verstärkt harmonische Bilder lyrischer Verdichtung zu wählen beginnt.

1917 entstand Kasacks Gedicht „Der schmerzliche Baum“, das Benn fast 40 Jahre darauf in seine Sammlung „Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts“ (Wiesbaden 1955) aufnehmen sollte. In die erste große Sammlung expressionistischer Gedichte „Menschheitsdämmerung“, herausgegeben von Kurt Pinthus, fanden aber weder Köppen noch Kasack Aufnahme:

Der schmerzliche Baum

Der schmerzliche Baum
greift in den Himmel.
Schmäht der Wolke,
die regenstreichelt.
Ballt die Faust,
geduckt –
springt hoch.
Rot klafft der Horizont.

Der schmerzliche Baum kniet.

Der Himmel schaufelt Nacht.

Kasack schreibt keinen lapidar-geduldigen oder der Naturbeobachtung sanft angepaßten Relativsatz, er fügt Regen und streicheln zu einem Verb zusammen „regenstreichelt“. Das ist die kühne Sprache, die auch die besten Gedichte der Zeit auszeichnen, aus dem Geist des Expressionismus geboren. Wenn auch bei dem Gedicht der Einfluß von Hölderlin und von der vertieften Lektüre Nietzsches zu spüren wäre, wie Heribert Besch das nachzuweisen vermochte, so ist das Endprodukt Gedicht doch aus dem Reifeprozeß Kasacks heraus entsprungen. Der Einfluß August Stramms wäre noch zu ergänzen.

Oskar Loerke, mit Kasack später in Freundschaft verbunden, schrieb unmittelbar nach Erscheinen von „Der Mensch“ in der angesehenen Zeitschrift „Die neue Rundschau“, eine für den jungen Lyriker Kasack ermunternde Besprechung: „Ein neuer Dichter, Hermann Kasack, beweist mit seinen durch den Roland-Verlag in München herausgegebenen Versen, daß Expressionismus ohne hektisches Rot, ohne Schweiß und Krampf möglich ist. Die Stille und Weichheit seiner Natur mag ihn vom Angehen gegen verlockende Widerstände ferngehalten haben. Zwar ergäbe das gewichtige in seinem Erstlingswerk nur ein kleines Heft, und sein Titel `Der Mensch` ist viel zu anspruchsvoll. *Ein* romantischer junger Mensch stellt sich in ihm heraus, aber der ist ein Künstler, und aus der romantischen Aura beginnt sich die wahre, ernste Seelenwelt zu klären. Schon beginnt der Dichter in ihr Beschied zu wissen, und schon erleben wir die schöne Bestürzung, unser Verborgenes erraten, doch nicht verraten zu sehen.“ Doch ganz so aufmerksam hatte Loerke nicht gelesen. Schrei, Blut, Glut, Schmerz kommen häufig vor, und im Gedicht „An die Jünglinge“ lautet eine Strophe:

Trotz! Sturm! Blut! Schrei! Empfangt euch rot!
Triumph der Köper, so der Morgen tagt!
Wir Erde! Jugend! Hell! Aufdrohend wagt!
Beugt euch dem Leben – und zerglüht den Tod.“

Und unmittelbar darauf folgt in Kasacks Sammlung „Der Mensch“ ein zweiter Anruf – ganz im Ton der expressionistischen Exaltiertheit:

An die Greise

Was sollen eure Tänze noch auf Erden?
Was gebt ihr uns, was gabt ihr je, ihr Schinder?
Wart ihr die Eltern? Wir sind nicht die Kinder!
Wir strömen auf! fort! durch! Wir müssen werden.

Ihr ekelt uns. Ihr hemmt unser Geschehen.
Faßt in die welken Hände nur das Messer.
Treff gut ins Herz! Sonst treffen wir euch besser!
Wir sind der Sturm! Ihr purzelt, wenn wir wehen!

Das ist ein Gedicht, das schon in der ersten Strophe mit drei Fragezeichen, drei Ausrufezeichen versehen wurde. In der zweiten Strophe folgen vier Ausrufungen und drei Drohungen. In seinem Gedicht „Gesang“ steht rot bereits in der ersten Zeile:

Gesang

Es schlagen die roten Stunden
die Tiefe der Nacht herauf –

Es treiben die Täume der Landschaft
den sterbenden Wolken zu.

Da atmen die Seelen der Tiere
und füllen den brünstigen Schrei –

Da geben die seligen Frauen
ihr Herz dem Abend hin –

Da trinken die Sinne der Männer
den ewigen Becher des Glücks –

Es läuten die Worte des Menschen
Erlösung des Lebens ein.

Die Verse stehen voll in der Emphase des „expressionistischen Jahrzehnts“ wie Gottfried Benn die Epoche von 1910 bis 1923 genannt hatte. Und die Rezension von Felix Emmel in den „Preußischen Jahrbüchern“ war berechtigt: „Dieser Dichter gehört zu den wenigen echten Expressionisten, denen unmäßige Verzerrung und modisch-unverständliche Verkrampfung fern liegen.“¹⁴ Noch höher griff der mit Benn befreundete Lyriker und Erzähler Klabund in seinem Lob in der „Neuen Bücherschau“: „Vor ihm [gemeint ist Benn und sein Zyklus „Fleisch“, von Pfemfert 1917 verlegt, W.Z.] sei besonders salutierte. Vor ihm und Hermann Kasack, der sich als edler

¹⁴ Zit. nach Besch, a. a. O., S. 36, Anm. 1.

Enkel Hölderlins, als guter Bruder Trakls einführt. Ein Bannerträger der rein und reinsten Lyrik.“

Was beide Besprechungen aber auszeichnet, ist das Gespür für die lyrische Begabung, die aus der Sammlung spricht. Beide, sowohl Kasack als auch Köppen, trennten sich alsbald jedoch von der expressionistisch exaltierten Ausdrucksweise. Kasack näherte sich dabei stärker als Köppen einer eher harmonisch traditionellen Form wieder an, während Köppen einer fast überprononzierten Stilistik sprachlicher Gegensätze nahe blieb.

Kasack selbst sah trotz allem Lobes kritisch auf sein Schaffen, was aber mit dem Zweifel an der Begabung an sich nichts zu tun hatte, sondern mit dem ewig einen Lyriker verfolgenden Wunsch, zur Vollendung seiner Verse zu streben. Am 12. November 1921 schrieb Kasack an seinen Freund Przygode, um seine berufliche Entscheidung zu erklären: „Da ich glaube, daß meine dichterischen Arbeiten nicht besser sind, als was man vom anständig begabten Dichter verlangen kann, da sie mir selbst nicht genügen und zuviel ´freie` Zeit Gefahr ist, ...habe ich mich dazu entschlossen...Ich brauche, scheint's gehetztes Leben, in höchster Anspannung nur bin ich zu Konzentration fähig. Ich verschreibe mich auf zwei, drei Jahre dem Zeitgeist des Geschäfts – es wird sich dann erweisen, wer ich bin.“

Mystisches, Mythologisches, Natur und Wirklichkeit, auch Visionen zwischen Hoffnung und Menetekel kreuzen sich in seinen Gedichten. Doch vor seiner zu starken Nähe zu Hölderlin warnte Loerke in einer zum Teil lobenden Besprechung des Bandes „Die Insel“¹⁵: „In den ersten Teilen des Buches wird mancherlei durch eine Hölderlinsche Diktion gestört, ja zerstört; sie zeugt immer wieder für Hölderlins Größe, denn sie ist an Verführung und Verrat ohnegleichen. Kasacks Gehalt ist ohne seine Worte schwer anzudeuten.“ 1925 schrieb Kasack die eher eigenständigen Verse mit vollen Reimen „Wörlitzer Park“:

Wörlitzer Park

¹⁵ Vgl. ebd. S. 68.

Über Wassern, Blumenhügeln,
Die ein Fuß nicht mehr betritt,
Nehmen uns auf Schleierflügeln
Geister in die Höhe mit.

Nichts wird unsern Flug verkürzen,
Eingeschmolzen in das All,
Selbst ein Vogel kann nicht stürzen,
Selig fängt er sich im Fall.

Wir auch werden heimgelangen
Und den Göttern gleichgestellt,
Diese Erde neu umfassen
Als den schönsten Stern der Welt.

Hier, da Kasack der Natur die unbelastete Freiheit des sie feiernden und verklärenden Wortes eingibt, gehen die Strophen optimistischen Metaphern nach, sehen sich die lyrischen Gaben des Dichters in seinem Werk erhoben, „den Göttern gleichgestellt“, was fast an Übermut und Blasphemie grenzen mag.

Das Jahr 1925 zählt zu dem „glücklichen Jahrfünft“ der Weimarer Republik. Noch befand sich das Land nicht im latenten Bürgerkrieg, ausgelöst von Nationalsozialisten und Kommunisten, noch waren Presse, Rundfunk und die Verlagswelt frei. Kasack schien auch wirtschaftlich gesichert und feiert, in einem dem Lyriker Wilhelm Lehmann gewidmeten Gedicht mit dem beruhigenden Titel „Bestand“, die Existenz des Dichters. Die ersten Verse lauten:

Ein Gott schuf uns das Gedicht.
Der Schatten eigener Gegenwart
vergeht vor diesem Licht.

Ende der zwanziger Jahre werden die Verse schwerer, und Kasack denkt an Vergänglichkeiten, an das Sinken der Sonne über dem „schönsten Stern der Welt.“ „Säulenrest“ heißt ein Gedicht von 1929:

Säulenrest

Säulenrest. Vergeßne Zeiten,
Was dem Auge winkt.
Licht aus den Vergänglichkeiten,
Sonne, die schon sinkt.

Noch aus Schutt und Trümmersteinen
Spiegelt sich der Traum:
Aus der Erde aufzuweinen,
Säule in den Raum.

Dir auch war bestimmt zu steigen,
Wo sich flügelweit
Alle Himmel näher neigen
Aus der Ewigkeit.

Im Begegnen und Erreichen
löste sich das All.
Ließ dich, erdgebundnes Zeichen,
Langsam sinken im Verfall.

Abgestumpften Blickes, geblendet
Von den fernen Höhn,
Ruhst du lange. Noch geschändet
Bist du schön.

Zu Optimismus bot die Zeit wenig Anlaß. Bei Kasack wie bei Loerke finden sich bereits die Menetekel des kommenden Unheils. Und Kasack notiert die Erschütterungen des heraufziehenden Jahrzehnts vorwegnehmend in sein Tagebuch (am 30. 11. 1931): „Der Tag an dem die sogenannten Nationalsozialisten die Macht in Deutschlands Staaten übernehmen und ausüben werden, ein Tag der nicht mehr abwendbar und fern zu sein scheint – dieser Tag wird der Beginn der tiefsten geistigen Erniedrigung sein, die Deutschland je gehabt hat [...] Vielleicht wird dieser Tag sogar für Deutschland der Anfang seines Untergangs sein.“ Kasack sollte die Entwicklung richtig gedeutet haben. Was er sich allerdings nicht vorstellen konnte war,

daß im Übereifer der Wiedergutmachung die Auflösung der Nation und der geistig-moralische Verfall weitergehen sollte.

1938 schreibt Kasack ein Gedicht, das in visionärer Schau den Untergang der deutschen Städte im Bombenhagel der Alliierten während eines neuen Weltkrieges vorwegnimmt. Es ist ein Zitat aus den „Sibyllischen Klängen“. Und so schrieb er realistisch, wie Wolfgang Kasack anmerkt, „ehe er die erste kriegszerstörte Stadt sah“¹⁶;

Bauten sehe ich gleich Sarkophagen,
Städte wehrlos zu Schutt zerschlagen.
Trächtig tanzen die Skelette
Ungefügtes rührt sein Bette.

...
Überflutet, überflammt
Liegt der Erdenleib verdammt.

Kasack schrieb bis ans Lebensende Verse, aber er verfaßte auch, um den festen Ort seines geistigen Selbst zu fassen, theoretische Aufsätze, ästhetische Betrachtungen wie „Das Chinesische in der Kunst“. Kasack beruft sich in einer Einleitung zu dieser Schrift, aufgenommen in seine Aufsatzsammlung „Mosaiksteine“, auf die hervorragenden ostasiatischen Sammlungen in Berlin und Köln wie auf die Übersetzungen des Sinologen Richard Wilhelm zur chinesischen Religion und Gedankenwelt wie auf kulturhistorische Werke der Verlage von Bruno Cassirer, Kurt Wolff und Kiepenheuer. Was ihn aber auch interessierte ist die Übertragung des „Begriffs des Chinesischen in einer übergeordneten Bedeutung“, also des Ästhetischen. Und Kasack setzt damit zu einer tieferen Betrachtung an: „Was schlechthin vollkommen wirkte, war die Technik. Sie verführte dazu, das Wesen ostasiatischer Kunst in der Verfeinerung, im Virtuosen zu sehen. Allerdings dürften für das unsichere Empfinden Virtuosität und letzte Einfachheit in der Kunst auf dasselbe hinauslaufen. In Wahrheit scheiden sich hier die Geister. Im

¹⁶ Kasack, Wolfgang: Der Tod in Hermann Kasacks Lyrik, in: Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, hrsg. von Helmut Kreuzer und Karl Riba. Hermann Kasack - Leben und Werk, hrsg. von Helmut John und Lonny Neumann: Hermann Kasack – Leben und Werk, Frankfurt am Main 1994, S. 182.

Virtuosen steckt noch immer etwas von dem Spiel, andere Vorbilder, wenn auch unbewußt, nachzuahmen, in fremde Abstraktionen sich einzufühlen und sich einzudenken, während im Einfachen der große Ernst gesammelt ist, der nach vielen Versuchen und vielen Erfahrungen seinen letzten Ausdruck findet. Darum ist das Einfache auch nie der Beginn, sondern das Ergebnis. Es ist der Extrakt langer Arbeit. Es entspringt dem unaufhörlichen Verlangen, das Geistige der Welt (oder was als Welt gespürt ist) in einer ihm ebenbürtigen Konzentration unmittelbar anschaulich werden zu lassen. Das Virtuose steht zur Wiederholung und damit zur Manier. Die Haltung vor dem Objekt ist eine andere. In ähnlicher Weise besteht auch für den intellektgebundenen, problembelasteten Abendländer zunächst manche Schwierigkeit, eine selbstverständliche Beziehung zu der überlegenen Einfachheit des Chinesischen zu gewinnen. 'Große Kunst kennt keine Verzierung' – wie es einmal von einem chinesischen Gelehrten formuliert wurde...¹⁷

Und auf die eigene ästhetische Position seines Schreibens in der europäischen Gegenwart zurückkommend, findet er zu folgender Synthese: „Wie der Körper zum Inbegriff der Kunst in der Antike wurde, so erschien nun das Ich als seine Abstraktion. Der Wert der Person tritt nun in den Vordergrund.“¹⁸ Kasacks letztes Gedicht trägt den Titel „Herbst“, er dichtete es mit letztem Augenlicht:

Herbst

Müde Hände
Greifen nach der Sonne
Getäuschte Augen
Suchen die Dunkelheit

Zerfallendes Gesicht
Enthüllt die Trauer
Im vergehenden Tag
Öffnet der Wind die Tür

¹⁷ Kasack: Mosaiksteine, ebd. S.28ff.

¹⁸ Ebd. S. 40.